

# Das Marschunglück am 20. Juli bei Bielek in der Herzegowina

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **49=69 (1903)**

Heft 36

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-97903>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

erfolge eines Feldzugs genau zu zergliedern und bewerten zu können, bedarf es zunächst der Berücksichtigung und Prüfung des Kriegsschauplatzes, alsdann der der einander gegenüberstehenden Gegner, und endlich der besonderen Verhältnisse, unter denen sich die Operationen vollzogen. Erst wenn derart erkannt ist, welchen Anteil die Beschaffenheit des Landes, des Klimas, der Kriegführenden und die übrigen gegebenen Umstände auf die Operationen gehabt haben, lassen sich allgemeine Folgerungen und zwar in der Regel in sehr beschränkter Zahl ziehen, und vielleicht mit viel Reserve einige Momente der Doktrin aus ihnen ableiten. Und wenn man so behutsam vorgeht, wird man sich hüten, die Folgerungen derart zu verallgemeinern, um die Beispiele und Lehren, welche der Krieg zwischen den Buren und Engländern zu ergeben schien, auf einen europäischen Kriegsschauplatz zu übertragen. General Langlois hebt daher auch ein für alle Mal hervor, dass der Transvaalkrieg in keiner Richtung mit der europäischen Kriegführung, wie sie 1870 sich vollzog, und auch künftig erfolgen müsse, verglichen werden könne. Weder die beiderseitige Lage der Kriegführenden, noch die Operationsschauplätze, noch die eingesetzten Heeresstärken böten eine Analogie mit den betreffenden Faktoren in einem grossen europäischen Kriege, und es seien daher die Folgerungen, die man aus dem Studium des anglo-burischen Feldzuges ziehen könne, notwendigerweise sehr begrenzte.

Was den südafrikanischen Kriegsschauplatz betrifft, so bedarf es keiner besonderen Darlegung, dass derselbe mit seinen „Kopjes“ und „Velden“, sowie namentlich mit seiner ungeheuren Ausdehnung, keinem einzigen europäischen Kriegsschauplatz, etwa mit Ausnahme des russischen in letzterer Hinsicht, gleicht. Auf beiden müssen sich daher naturgemäss Truppenbewegungen, Angriff und Verteidigung ganz anders vollziehen, und bevor man die Gefechtsweise der Buren annimmt, müsste man mit den gewaltigen Räumen und deren natürlichen, so schwer zugänglichen Schlupfwinkeln rechnen, aus denen sie abwechselnd Nutzen zogen. Bevor man aber ihre Taktik empfiehlt, müsste man sich die angeborenen physischen und moralischen Eigenschaften der Buren, ihre vortreffliche Schiessfertigkeit, ihre Ausdauer, ihre Energie und auch ihre Glaubensstärke aneignen, und ebenso würde es gut sein, bevor man die Mittel rühmt, durch welche es den Engländern, abgesehen von ihrer numerischen Überlegenheit, schliesslich gelang, ihre Gegner zu überwältigen, die schweren Mängel nicht zu vergessen, die die guten individuellen Eigenschaften der Buren kompensierten, nämlich: die Insubordination, die Indisziplin, die Unorgani-

siertheit, und man könnte fast sagen, die völlige Zersplitterung. Wenn die Buren daher der englischen Armee so lange die Spitze zu bieten vermochten, so war dies offenbar nur deshalb möglich, weil diese sich mit einer richtigen europäischen Armee nicht zu vergleichen vermochte. Hierbei kommt der Rekrutierungsmodus der englischen Armee kaum in Betracht, denn die Schwäche der Engländer ging nicht aus ihrem Militärsystem hervor, welches ihnen sogar eine ausserordentliche Kraftanstrengung gestattete, sondern aus ihrem Mangel an organischem Zusammenhang und ihrer ungenügenden taktischen Ausbildung. Der übertriebene Individualismus, der die Buren kennzeichnete, und jedes gehörige Zusammenwirken ihrer Anstrengungen verhinderte, hatte auf der anderen Seite bei der Armee ihrer Gegner den ausserordentlichen Partikularismus nicht nur der einzelnen Waffen, sondern auch der verschiedenen taktischen Einheiten jeder Waffe zur Begleiterscheinung, der genau zu denselben verhängnisvollen Resultaten führte. Überdies fehlte es der solchweise der Stärke, der Homogenität und des mächtigen Impulses der Gefährskameradschaft entbehrenden englischen Armee an gründlicher Ausbildung, zumal dieselbe durch die zahlreichen Expeditionen in den Kolonien mehr an Schulung gelitten wie gewonnen hatte. (Schluss folgt.)

### Das Marschunglück am 20. Juli bei Bielek in der Herzegowina.

Das Marschunglück des 12. k. und k. Infanterie-Regiments von Schmidt am 20. Juli in der Herzegowina hat weit über die Grenzen Österreich-Ungarns hinaus Aufsehen erregt. 15 Tote infolge Hitzschlags bei einem Marsche zu haben, ist ein ganz aussergewöhnliches Ereignis, zumal noch zahlreiche schwere Erkrankungen bei demselben eintraten. Von den beiden Bataillonen des Infanterie-Regiments Schmidt, welche den Marsch unter Abhaltung eines kurzen Manövers gegen die Garnison von Bielek zurücklegten, soll nur ein Fünftel in geordneter Kolonne am Bestimmungsort, dem Lager von Neu-Bielek, angelangt sein. Die Marschstrecke war nur 27 km lang, allein das Unglück trat infolge der tropischen Hitze ein, die ab und zu in der Herzegowina aufzutreten pflegt. In ihren tiefer gelegenen Bergkesseln werden öfters Temperaturen von 40—50 Grad Reaumur beobachtet, aber auch auf dem Hochplateau von Bielek, das sich bis über 600 m erhebt und die noch immer beschneiten Berge Montenegros in der Nähe hat, ist eine derartige Hitze nicht ungewöhnlich. Die Sonne hat hier die grösste Gewalt und die Gegend ist auf der Höhe wasserlos. Die Trebinjica,

ein Höhlenfluss, unten im Tale, der unterhalb von Neu-Bielek zutage tritt, verliert sich stellenweise im Karstboden, um erst später wieder zu erscheinen, und die sorgfältig angelegten Zisternen haben zum Teil nur selten Wasser. Auf der Höhe ist weithin kein Wäldchen zu sehen, ab und zu erhebt sich eine knorrige Eiche, sonst ist alles nur 1 m hohes niedriges Eichengebüsch. Wer hier im Sommer einen langen Ritt unternimmt, leidet unter dem sogenannten „Gletscherbrand“, einer brennenden Anschwellung der Gesichtshaut, und man kann sich vorstellen, was ein Infanterist in der schweren Marschadjustierung bei einem dreitägigen Manöver in jener Sonnenglut zu ertragen hat, die rings von den Steinhalden und Felsen widerstrahlt. Zwar führte der Marsch in seinem Hauptteil auf einer gebauten Strasse durch das Tal der Trebinjica; allein der Fluss war gänzlich versiegt und waren fortwährend Hügel zu überwinden, bis sich schliesslich die Strasse zur Höhe nach Bielek wand, unweit dessen die Katastrophe eintrat. Es war ein Marsch inmitten des baum- und schattenlosen Karstgesteins, das sich bei Eintritt der Hitze wie glühende Kohle anfühlt, und auf dem die Temperatur vom Morgen bis zum Mittag nicht selten um 30—40 Grad zunimmt. Weit und breit ist, bis auf vereinzelt und verfallene türkische Häuser, die nicht betreten werden dürfen, kein Haus oder Dorf zu erblicken. Auf diesem Gestein zu lagern ist unmöglich und sehr gefährlich, da giftige Sandvipern in grosser Menge in ihm nisten. In der Mitte der Strecke befand sich ein Kordonposten, bis dahin das einzige Haus am Wege. Der Marsch an und für sich war bei der erwähnten Entfernung von nur 27 km kein übermässig starker, und man hatte 6—7 Stunden für ihn veranschlagt. Da früh zwischen 4 und 5 Uhr aufgebrochen wurde, hätten die beiden Bataillone Bielek spätestens 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr vormittags erreichen müssen. Allein die eingeschaltete, angeblich nur kurze Übung, scheint dennoch zu viel Zeit beansprucht zu haben, sodass die Bataillone erst um 2 Uhr nachmittags von der Hitze dezimiert und halb aufgelöst in Bielek eintrafen. 450 Mann sollen unterwegs niedergebroschensein, und schon bald nach dem Aufbruch beim Eintreten der grossen Hitze soll der Regimentsarzt den Regimentskommandeur auf die Hitzschlaggefahr aufmerksam gemacht haben. Schon im Lauf des Vormittags meldete der Regimentsarzt 70 Marode. Die Übung wurde jedoch trotzdem fortgesetzt und scheint eine längere Rast, welche der die Übung leitende Brigadegeneral dem Regimentskommandeur anheimstellte, von diesem nach erfolgter Visitation seiner Bataillone abgelehnt worden zu sein. Allerdings hätte diese Rast in der Glut-

hitze der Karstfelsen, und da der mitgeführte Wasservorrat bald erschöpft gewesen zu sein scheint, den Mannschaften keine Erholung geboten und ihre Kräfte wohl noch mehr aufgerieben, immerhin konnte der Marsch wohl nach Sonnenuntergang fortgesetzt werden. 5 km vor der Ortschaft Bielek, zu welcher, wie erwähnt, die Strasse hinansteigt, trat die Katastrophe ein, und die Hälfte der Mannschaft stürzte hin. Eine detachierte Kompagnie nur, der es gelungen war, einen schattigen Platz aufzufinden, machte dort Halt, wartete den Sonnenuntergang ab, und marschierte abends gesund mit sämtlicher Mannschaft in Bielek ein. Im übrigen war von den Truppenkommandeuren vieles geschehen, um den Marsch der Bataillone zu erleichtern, und den durch die Hitze zu erwartenden Unfällen vorzubeugen.

In der zweiten ungarischen Kammer wurde der Unglücksfall zu einem heftigen Angriff der Opposition auf die Militärbehörden benutzt und denselben vorgeworfen, auf die Mannschaft weniger Rücksicht wie auf die Pferde, Waffen und Ausrüstung zu nehmen. Die strengste Bestrafung der schuldigen Offiziere wurde verlangt und zugleich der Brief eines Soldaten verlesen, in dem behauptet wurde, dass die Offiziere die Mannschaft traten und mit dem Säbel schlugen, um sie vorwärts zu bringen. Der Minister der Nationalverteidigung, General von Kolosvary, erklärte, dass er sowie auch das österreichische Kriegsministerium den traurigen Vorfall tief bedauere und trat darauf für die getroffenen Anordnungen der Kommandeure ein. Er konstatierte, dass die beiden Bataillone nur einen normalen Marsch von weniger als 4 Meilen zurückzulegen hatten. Als sie am 20. zwischen 4 und 5 Uhr ihre Kasernements in Trebinje verliessen, war die Temperatur keine aussergewöhnliche. Der Mannschaft wurde alles gestattet, was ihr die Beschwerden des Marsches erleichtern konnte. Die Feldflaschen wurden vor dem Aufbruch mit Wasser gefüllt, und ein Wagen mit Wassertonnen folgte den Bataillonen. Während des ersten Teils des Marsches wurden drei Ruhehalte gemacht, und ein vierter nach der nach Angabe des Ministers nur kurzen Manöverübung. Erst als die Bataillone eine kleine Ortschaft <sup>3</sup>/<sub>4</sub> Meilen von Bielek erreichten, erkrankten mehrere Mannschaften. Infolge dessen wurde ein neuer Halt angeordnet, und hierauf begann der Aufstieg zu der Höhe, auf welcher Bielek liegt. Während desselben stieg die Temperatur bis auf 125 Grad Fahrenheit (etwa 41 Grad Reaumur). Infolge dessen wuchs die Anzahl der ausfallenden Mannschaften rasch. Bei der ausserordentlichen Hitze und dem Wassermangel wurde es jedoch nicht für ratsam erachtet, auf dem absolut schattenlosen Terrain

einen neuen Halt zu machen und der Marsch wurde fortgesetzt. Während des letzten Stadiums desselben unterlagen 15 Mann dem Sonnenstich. Die zurückgebliebenen Leute wurden auf Wagen nach Bielek geschafft, oder trafen dort im Lauf des nachmittags zu Fuss ein. Bis auf 4 Mann, die sich noch im Lazarett befinden, sind, wie erwähnt, alle Erkrankten wieder gesund. Der Minister versprach eine strenge Untersuchung, sowie die Bestrafung der Schuldigen und versicherte dem Hause, dass der Kriegsminister Befehle zur Verhinderung ähnlicher Unfälle erlassen habe. Wie gemeldet wird, hat Kaiser Franz Josef den Brigadekommandeur, der die Übung zwischen Bielek und Trebinje leitete, und den Kommandeur des 12. Regiments zur Berichterstattung nach Wien befohlen. Worin bei der Abhaltung des Marsches und der Übung gefehlt wurde, wird diese Berichterstattung und die Untersuchung ergeben. Die Aufbruchszeit zwischen 4 und 5 Uhr morgens scheint mit Rücksicht auf die der Mannschaft nötigen Nachtruhe, trotz der heissen Jahreszeit, nicht zu früh angesetzt. Allein mit Rücksicht auf die sich entwickelnde enorme Hitze hätte wohl die, wenn auch nur kurze, Übung gegen die Garnison von Bielek ausfallen können, und wäre damit vielleicht die Zeit gewonnen worden, spätestens um 12 Uhr mittags im Quartier zu sein. Ferner konnte, als sich die Maroden in so starker Zahl mehrten, Gepäck und Ausrüstung von der Mannschaft abgelegt, durch einige noch kräftige Unteroffiziere und Mannschaften, selbstverständlich unter dem Befehl von Offizieren, bewacht, und der Marsch, derart erleichtert, fortgesetzt, und das Gepäck etc. später per Leiterwagen herangeholt werden. Ob genügend Trinkwasser mitgeführt wurde, erscheint, da Wassermangel eintrat, zweifelhaft. Selbstverständlich sind dies Bemerkungen, deren Zutreffen nur unter Beurteilung der Verhältnisse an Ort und Stelle beansprucht werden kann. Allein es muss doch auffallen, dass mitten im höchsten Sommer einer derartigen Katastrophe, wie die des 20. Juli, nicht vorgebeugt wurde, zumal die Strecke Trebinje-Bielek „schon wiederholt zu einem Passionsweg marschierender Abteilungen geworden war“.

Zu dem Ergebnis der inzwischen stattgehabten Untersuchung wird nunmehr aus Wien berichtet, dass von ihrem gegenwärtigen Dienstposten enthoben wurden: der Generalmajor Alfons Dragori, Edler von Rabenhorst, Kommandant der 6. Gebirgsbrigade und die Obersten Stephan Török de Telekes, Kommandant des 12. Infanterie-Regiments und Albert Grünzweig von Eichensieg, gleichfalls des 12. Infanterie-Regiments. Dagegen wurde gleichzeitig unter den Verordnungen des Reichskriegsministeriums bekannt gegeben,

dass der Oberleutnant Ernst Ehmayer des 12. Infanterie-Regiments für die umsichtige und zweckmässige Durchführung eines unter abnormen Verhältnissen stattgehabten Marsches vom Ministerium mittelst Dekrets belobt wurde. Das 12. Infanterie-Regiment, bei welchem das Marschunglück vom 20. Juli bei Bielek vorgekommen ist, gehört nicht zur 6., sondern zur 2. Gebirgsbrigade. Da aber der Kommandant der 6. Gebirgsbrigade, Generalmajor von Dragori, ebenfalls seines Dienstpostens enthoben wurde, so dürfte derselbe mit der Oberleitung der Marschübung betraut gewesen sein. Von den beiden Obersten, welche ihrer Stellung enthoben wurden, ist Oberst von Török Kommandant des 12. Infanterie-Regiments und Oberst von Grünzweig Stabsoffizier für besondere Verwendung in demselben Regiment.

### Nochmals Zeiss-Feldstecher.

Es hat mich gefreut, dass der Freund aus Jena aufrichtig die teilweise ungenügende Leistung des Zeiss-Feldstechers zugesteht. Immerhin scheint er einiges unrichtig verstanden zu haben, was ich hiermit richtigstellen muss.

Ich schrieb meine Abhandlung, wie einleitend bemerkt, vom Standpunkt des Taktikers aus. Technische Details wollte ich, um nicht weiterschweifig zu werden, vermeiden (verwies deshalb auf die Arbeiten des Herrn Oberst Becker), um dagegen mit Erfahrungen aus dem Felde, die sich durch zahlreiche kriegsgeschichtliche Beispiele vermehren liessen, klare Beweise zu erbringen.

Die Wechselwirkungen zwischen Vergrößerung, Gesichtsfeld und Lichthelle sind sogar uns bekannt!

Wenn ich also einleitend die Wünsche des Taktikers festlegte, die derselbe an ein kriegstechnisch brauchbares Fernglas stellt, so wird wohl niemand glauben, dass ich damit verlange, jetzt ein Fernglas mit all' diesen guten Eigenschaften zu konstruieren — das ist technisch eine Unmöglichkeit.

Der Techniker muss aber wissen, was der Offizier im Felde bedarf; darnach wird er eine Lösung suchen, um diesen Wünschen möglichst gerecht zu werden.

Mein Vorschlag ist deutlich:

Der Feldstecher, aber ein leistungsfähigerer als der jetzige 8-fache, soll das hauptsächlichste optische Instrument bleiben. Als Ergänzung sind monokulare Handfernrohre mit starker linearer Vergrößerung einzuführen.

Dass das Fernrohr ein kleines Gesichtsfeld hat, weiss jedermann; das ist aber gar kein Grund, dasselbe nicht zu verwerten.